

staunen, welche Leichtgläubigkeit den urkirchlichen Gemeinden zugetraut wird, und die Überbewertung des Streitens in Rom rät ebenfalls zur Skepsis. Letztlich ist die Argumentation des Autors zu spekulativ. Was bleibt unter dem Strich? Ein Buch, das im besten Falle dazu reizt, entweder diese These nun erst einmal zu begründen oder sie ad absurdum zu führen. Aber wichtiger wäre es, zuvor noch einmal nach den Texten zu schauen, ob sie richtig verstanden sind.

N. BAUMERT S. J.

## 2. Historische Theologie

FEIGE, GERHARD, *Die Lehre Markells von Ankyra in der Darstellung seiner Gegner* (Erfurter Theologische Studien 58). Leipzig: St. Benno 1991. XIX/268 S.

Wer nachlesen möchte, wie heutige Dogmengeschichte die Christologie des Markell von Ankyra, des zeitweilig engen Weggefährten des Athanasius von Alexandrien, sieht und beurteilt, der greift wohl zu A. Grillmeiers „Jesus Christus im Glauben der Kirche“, Bd. I, S. 414–439. Er findet dort eine umfassende Würdigung, unter Einbeziehung auch der in letzter Zeit dem Markell zugeschriebenen Pseudepigraphen. Weil wir über die Christologie des Bischofs von Ankyra im wesentlichen durch die Mitteilungen seiner Gegner unterrichtet sind, mußte es Ziel eines solchen Kapitels Dogmengeschichte sein, sein christologisches Denken aus dem oft verzerrenden und entstellenden Bericht seiner Gegner herauszupräparieren. Verf. vorliegender Studie geht davon aus, daß dieses Stück unbedingt notwendiger Dogmengeschichte geschrieben ist und wendet sich statt dessen gerade der „Lehre Markells in der Darstellung seiner Gegner“ zu. Indem so zum Bild gewissermaßen das Gegenbild geschaffen wird, trägt letztlich auch diese Arbeit noch einmal zu einem „differenzierteren Verständnis der markellischen Lehre“ (242) bei. Aber dies ist nicht das eigentliche oder unmittelbare Ziel der vorliegenden Untersuchung; es geht ihr vielmehr um die Herausarbeitung und Erhellung eines wichtigen Stücks der „antimonarchianischen Argumentationsgeschichte“, eben des Teils von ihr, der es mit Markell von Ankyra zu tun hat. – Hauptgegner des Markell von Ankyra war bekanntlich Eusebius von Cäsarea. Mit dessen Darstellung der Lehre des Markell von Ankyra setzt Verf. in seiner Untersuchung ein. Da Eusebius gleich zwei Werke gegen den Bischof von Ankyra verfaßt hat (*Contra Marcellum*, *De ecclesiastica theologia*), werden diese beiden Werke in zwei selbständigen Arbeitsgängen untersucht. Bei der Analyse des Argumentationsganges des ersten antimarkellischen Werkes des Euseb, des *Contra Marcellum*, unterscheidet Verf. zwischen mehr polemischen Argumenten, wie sie auch gegenüber anderen Häretikern üblich waren, wie z. B. dem Vorwurf der Abweichung vom Evangelium, und wirklich typischen Zügen der Häresie des Markell wie z. B. der Leugnung der Präexistenz und der Hypostase des Sohnes oder des Fortbestandes der Königsherrschaft Christi. Im zweiten Buch gegen Markell, dem *De ecclesiastica theologia*, besteht die Taktik Eusebs dagegen deutlich darin, Markell als „neuen Sabell“ vorzustellen. – Das zweite Kap. ordnet die Auseinandersetzung Eusebs mit Markell in den größeren Zusammenhang der antimonarchianischen Argumentation ein. Da gibt es zunächst solche Bekämpfung des Monarchianismus im vorausgehenden Werk Eusebs selber, dann solche aus der Feder früherer Theologen wie Justin, Hippolyth von Rom, Tertullian, Novatian, Origenes, der beiden Dionyse, Arius und Alexander von Alexandrien. Als Ergebnis hält Verf. hier fest, daß Euseb tatsächlich auf ein „vielfältiges Argumentationsreservoir“ zurückgreifen konnte. Läßt sich auch nicht nachweisen, daß Euseb irgendwo direkt ‚abgeschrieben‘ hat, so ist doch deutlich geworden, daß seine Argumentation stark von Origenes geprägt ist und einige Details im Kontext des arianischen und des dionysischen Streitens gesehen werden müssen“ (130/1). – Eusebius ist nicht der erste Theologe, der ‚monarchianische‘ Christologie bekämpft, er ist auch nicht der letzte, m. a. W. auch nach Eusebius schreibt man gegen Markell. Das dritte Kap. ist der „weiteren Polemik des 4. Jahrhunderts gegen Markell“ gewidmet und fragt u. a. nach der Abhängigkeit dieser Polemik von Euseb. An Autoren werden hier analysiert: Akazius von Cäsarea, Euseb

von Emesa, Kyrill von Jerusalem, Ps-Athanasius, Contra Arianos IV, Ps-Athanasius, Contra Sabellianos, Apollinaris von Laodicea, Ps-Gregor von Nyssa, Adversus Arium et Sabellium, Basilius von Cäsarea. Der Analyse der Autoren geht voraus die Untersuchung von 10 Synodentexten, u. a. dem Glaubensbekenntnis der Kirchweihsynode von Antiochien (341) und dem sog. Tomus ad Antiochenos von 362. Als Ergebnis seiner Analysen hält Verf. hier fest: „Insgesamt ist deutlich geworden, daß die antimarkellische Argumentation Eusebs von Cäsarea von der übrigen Polemik des 4. Jahrhunderts weitgehend wiederholt oder bestätigt, in einigen Punkten aber auch ergänzt und präzisiert worden ist“ (216). – Ging es in den Kap. 1–3 im wesentlichen um die Erfassung und Darstellung eines Argumentationszusammenhangs, in diesem Sinne um eher Formales, so kommt im abschließenden 4. Kap. Inhaltliches zur Sprache. In der Tat, hier konfrontiert Verf. Markells tatsächliche Lehre in einigen entscheidenden Punkten mit der Darstellung, die Euseb von ihr gibt. Näherhin werden Eusebs Vorwürfe an die Adresse Markells, er lehre einen „bloßen“ Logos, verstehe Gott als „Sohnvater“ und sehe in Jesus Christus einen „bloßen Menschen“, unter die Lupe genommen und in ihrer Fragwürdigkeit bzw. Berechtigung aufgezeigt. Als Fazit ist nach dem Verf. festzuhalten: „Die Überprüfung der wichtigsten Vorwürfe Eusebs ergab schließlich, daß dessen Kritik, auch wenn sie sich teilweise üblicher Topoi und Klischees der antimonarchianischen Argumentation bediente, nicht ganz unberechtigt war. Markell lehrte zwar keinen ‚bloßen‘ Logos, es war aber auch kein selbständiges Subjekt mit eigener Subsistenz. Er vertrat keinen reinen Modalismus, konnte aber auch nicht das Problem der Unterscheidung des einen Gottes in Vater, Sohn und Geist überzeugend lösen. Er wehrte sich dagegen, daß Christus zu einem ‚bloßen‘ Menschen gemacht würde, und begab sich – ohne es zu merken – selbst in diese Gefahr“ (242). – Auf zwei Exkurse ist eigens hinzuweisen. Verf. verteidigt, erstens, gegen L. Abramowski mit plausiblen Gründen die Echtheit der von Athanasius und Basilius überlieferten Fragmente der beiden Dionyse (113–118), was die seit einiger Zeit in Frage gestellte Echtheit von Contra Noetum angeht, kommt er, zweitens, zu folgendem Ergebnis: „Insgesamt hat sich gezeigt, daß zwischen der Position Ps-Hippolyts und der Markells einerseits gewisse Übereinstimmungen, andererseits aber auch deutliche Unterschiede bestehen. Es ist nicht ganz auszuschließen, daß ‚Contra Noetum‘ das Werk eines ehemaligen Markellianers sein könnte, der bereits wesentliche Vorstellungen seines Lehrers preisgegeben und solche der antimarkellischen Kritiker übernommen hat, läßt sich aber mangels überzeugender Indizien nicht beweisen. So bleibt auch weiterhin die Möglichkeit offen, daß diese Schrift ebenso im 3. Jahrhundert verfaßt worden sein kann, zumal ihre Logoschristologie der Justins und Tertullians nahezustehen scheint“ (212). Daß der Titel der Untersuchung übrigens cum grano salis zu verstehen ist, also Markell nicht nur „in der Darstellung seiner Gegner“ zur Sprache kommt, sondern gelegentlich auch in derjenigen seiner Anhänger, zeigen die unter den Synodendokumenten behandelte markellianische ‚Expositio fidei ad Athanasianum‘ von 371 und die markellianische ‚Expositio fidei‘ von 375 (158–162). – Die ungemein sorgfältig und methodenbewußt angelegte Arbeit ist, wie das Vorwort bemerkt, „aus Gesprächen und der Korrespondenz mit Herrn Prof. Dr. Reinhard M. Hübner erwachsen“, stellt somit ein sehr schönes Zeugnis deutsch-deutscher Zusammenarbeit schon vor der Wiedervereinigung dar. Die Liste der nicht nur zitierten, sondern wirklich verarbeiteten Sekundärliteratur erweckt Bewunderung. Wie immer der Verf. an diese Literatur herangekommen ist, festzustellen ist jedenfalls: Den Mauerbauern ist es offensichtlich nicht gelungen, die theologische Forschung im Osten Deutschlands vom hiesigen Betrieb abzuschneiden. Die hier vorliegende in jeder Beziehung mustergültige Arbeit ist der klare Beweis.

H. J. SIEBEN S. J.

„DE MORIBUS ECCLESIAE CATHOLICAE ET DE MORIBUS MANICHAeorum“. „DE QUANTITATE ANIMAE“ DI AGOSTINO D’HIPONA (Lectio Augustini, Settimana Agostiniana Pavese 7). Palermo: „Augustinus“ 1991, 212 S.

Die 1984 gestartete Reihe „Lectio Augustini“ hat zum Ziel einzelne Werke des Bischofs von Hippo dem heutigen Leser zu erschließen. Es handelt sich dabei um Veröf-